

Zwischen Exegese und Dogmatik

Antworten auf Fragen eines Laien

Von Franz Greiner und Karl Lehmann

Frage: Während der diesjährigen Fastenpredigten informierte ein Prediger die Gemeinde darüber, daß nach Übereinstimmung der Exegeten die Berichte der Evangelien nicht als Nachricht oder Mitteilung zu begreifen seien, sondern als Predigt und Verkündigung. Sie stellten eine Sammlung von Exempla dar, die beliebig ausweitbar sei, die aber auch hätte knapper ausfallen können. Der Evangelist bzw. Überliefernde schließe jeweils dann seine Predigt ab, wenn er davon überzeugt sei, die Hörenden hätten das Einzigartige und Wunderbare des Herrenlebens begriffen. Wie verhält sich zu dieser Beliebigkeit der Auswahl der Herrenworte und -taten im Verständnis moderner Exegeten die Kanonisierung der Schriften durch das kirchliche Lehramt ?

Antwort: Alternativen wie Verkündigung *gegen* Information sind vor Jahren schon unzureichend gewesen, sie sind es heute erst recht. Wahr ist, daß die Weitergabe der über das Leben und Wirken Jesu tradierten Inhalte von Anfang an im Dienst der Verkündigung stand. Die Verfasser der Evangelien haben nicht bloß überlieferte, bereits durch die Predigt der Urkirche (= Kerygma) geprägte »Stoffe« gesammelt und zusammengestellt. Deutende und applizierende, sogar zu Neubildungen führende Elemente gingen in die Jesusüberlieferung ein. Vielfältige »Interessen« der Verkündigung und der kirchlichen Praxis sind bereits in einem vorliterarischen Stadium im Gewebe der Überlieferungen aufspürbar (Rückgriffe auf das Alte Testament, Fragen des Gemeindelebens, der Abwehr von Vorwürfen, der christlichen Lebensführung). Fein strukturierte theologische Grundlinien werden in den einzelnen Evangelien sichtbar. Diese Einsichten sind dogmatisch in höchstem Maß wertvoll: Die Evangelien bezeugen lebendiges Wort Gottes, das sich wirklich in die Geschichte des Menschen begibt und so stets auf den konkreten Hörer in bestimmten Situationen zielt. Forschungen der erwähnten Art haben die Exegeten lange Zeit mit Recht fasziniert. In der Entdeckerfreude und im Eifer des Suchens ist vielleicht zunächst die Frage zu kurz gekommen, wie weit die Evangelien – unbeschadet ihrer Verkündigungsabsicht – die Überlieferungen bewahren. Betrachtet man diese Dimension genauer, dann kann man nicht von einer »Beliebigkeit der Auswahl der Herrenworte« reden – im Gegenteil!

Hier gibt es über das Exegetische hinaus oder noch vor ihm freilich einen harten dogmatischen »Kern«, nämlich den Kanon. Ich will jetzt nicht

historische Probleme ansprechen. Die Frage liegt letztlich darin, ob wir ein gewiß komplexes, aber doch eindeutiges *geschichtliches Faktum* wie die Kanonbildung *in ihrer normativen Geltung* annehmen oder nicht. Eine bejahende Antwort braucht unser historisches Wissen nicht zu verdrängen, Rekonstruktionsversuche sind nicht verwehrt. Aber an *einem* Punkt kommt man bei allem Wissen um eine letzte »Naivität« im ursprünglichen Sinn nicht herum: den Kanon als etwas uns Vorgegebenes und von der Kirche zu Empfangendes anzunehmen. Dies mag uns Aufklärern gegen den Strich gehen. Man kann diese Gegebenheit freilich auch dialektisch in eine Schwebelage bringen (faktische Geschlossenheit, dennoch prinzipielle Offenheit des Kanons). Ich sehe darin keine ausreichende Antwort. Jedenfalls fällt hier eine eindeutige Entscheidung. Im Grunde hat auch der Exeget längst mit Ja votiert. Nur hat die Dogmatik die Bedeutung und die Tragweite der Kanonentscheidung zu wenig entfaltet. Nicht alles liegt an der Exegese.

Frage: Bei gleicher Gelegenheit wurde unterschieden zwischen Historizität und Faktizität. Der Kreuzestod Jesu ist danach ein historisches Faktum, Jesu Auferstehung dagegen ist kein historisches, sondern ein geglaubtes Faktum. Damit soll nicht behauptet werden, daß der Glaube das Faktum der Auferstehung schaffe, aber ohne Glaube gibt es diese Auferstehung nicht, im Gegensatz zum historisch verbürgten Geschehen des Kreuzestodes. *Wenn* das so ist, wie verhalten sich Faktizität ersten Grades (historisches Faktum) und Faktizität zweiten Grades (nichthistorisches Faktum) zueinander? Sind es unterschiedliche Realitäten für den Glaubenden, für die Kirche? Und darf man, muß man von einer Höherwertigkeit der einen Faktizität gegenüber der anderen im Kosmos der Glaubenswahrheiten sprechen?

Antwort: Diese Fragen lassen sich nicht durch eine noch so ausgeklügelte Begriffsweberei lösen. Hier liegt auch kein spezifisch exegetisches Problem vor, vielmehr geht es zunächst um die Vieldimensionalität des Wirklichen überhaupt und besonders um das Verhältnis von Glaube und Realität. Ich würde auch nicht von einer Höherwertigkeit der einen Faktizität gegenüber der anderen, sondern zunächst lieber von der Andersartigkeit der verschiedenen Wirklichkeitsweisen sprechen. Dies ist schon im »natürlichen« Bereich eines der Grundrätsel der Wirklichkeit: ein Stein, eine Kartoffel, ein Adler, die Erscheinung des Menschen, sein Zorn, seine Ideen, seine Taten, sein Gewissen und sein Ethos – sie alle haben eine andere *Form* und einen anderen *Stil* von Wirklichsein. Geld kann man zählen. Ein einsamer Gewissensspruch bleibt unsichtbar, aber er kann das Leben kosten. Vom letzten Ernst eines ehelichen Jawortes weiß vielleicht nur Gott etwas.

Alle irdischen Geschehnisse, an denen Menschen beteiligt sind, sind äußerlich vieldeutig. Was kann der Beobachter am Kreuz Jesu anderes

feststellen als den schändlichen Tod eines Verbrechers oder mindestens eines Gehängten? Der Streit um die Kreuzesinschrift zeigt das Dilemma. Man kann über seine Gewänder würfeln, weil nun endgültig alles vorbei ist, oder man kann mit dem Hauptmann unter dem Kreuz die Durchschnittlichkeit der menschlichen Urteile durchbrechen: Wahrhaftig, er war Gottes Sohn. Es gibt offensichtlich Wirklichkeiten des Glaubens, die sich uns nicht aufgrund menschlicher Neugierde und eines unersättlichen Erkenntniswillens eröffnen, die aber dennoch das Vernehmen des Menschen brauchen, um voll und ganz bei uns anzukommen. Es ist eine alte Weisheit, daß man nur das wirklich erkennt, dem man auch durch Sympathie und Liebe entgegenkommt. Wer Ohren hat zu hören, der höre!, heißt es in der Schrift.

Noch viel verborgener, wengleich mächtiger ist die Wirklichkeit zum Beispiel der Auferstehung Jesu Christi. Kein Mensch war Zeuge der Auferstehung des Herrn (wohl der Erscheinungen!). Daß der Menschentod durch den Tod Jesu Christi besiegt und Jesus für ewig als Fürsprecher zum Vater erhöht wird, ist eine Tat Gottes, die so streng nur seiner Sphäre zugehört wie die Schöpfung. Wollte jemand sagen, diese wäre weniger wirklich als die Schlacht von Sedan? Das Ereignis der Auferstehung hinterläßt uns im Bereich der Geschichte eine Kunde, die auf es verweist. Das leere Grab ist eine solche geschichtliche Spur, die Erscheinungen des Herrn bezeugen die Auferstehungswirklichkeit als besonders dichte Zeichen.

Man muß also den verschiedenen Wirklichkeitsweisen, erst recht im Bereich des Glaubens, ihre Eigenart belassen. Nicht zuletzt weil wir die Realität so eindimensional-handgreiflich verstehen und sichern wollen – zweifellos ein ewiges menschliches Sicherheitsbedürfnis und dadurch auch bleibende Versuchung –, geraten wir in so viele Schwierigkeiten mit unseren Glaubensaussagen.

Frage: Im Gefolge der bultmannianischen Exegese gilt der Inhalt der Evangelien fast nichts, es dreht sich nur mehr um den Sinn bzw. die Bedeutung der in den Evangelien gemachten Aussagen. Sie ist für alle entscheidenden Begebenheiten im Leben Jesu mehr oder weniger gleich: Ausdruck des Einmaligen, Unübersteigbaren des Menschen Jesu im Gehorsam gegenüber dem Vater durch die unendliche Liebe Gottes zu den Menschen. Kann das allein der Sinn der evangelischen Berichte sein, die ja in einem Zeitkontinuum von Geburt bis Auferstehung stehen, auch dann, wenn man unterstellt, die Urgemeinde sei auf die Vielzahl von Paradigmata aufgrund mangelnden Abstraktionsvermögens angewiesen gewesen?

Antwort: Es gab vielleicht einmal in der Exegese der letzten Jahrzehnte Momente, in denen manche so zu denken geneigt waren. Das konkrete Leben Jesu schrumpfte in seiner Fülle und Farbigkeit auf seine bloße Existenz, auf das »Daß seines Gekommenseins« zusammen. Alles schien so sehr auf die Bedeutung seiner Botschaft hinauszulaufen, daß man nur

noch eine sehr dünne Verbindungslinie im Verhältnis zum geschichtlichen Jesus für notwendig hielt. Er war der geschichtliche »Bezugspunkt« der christlichen Botschaft. Die Wiederentdeckung des sogenannten historischen Jesus in den sechziger Jahren hat hier zu gründlichen Umorientierungen und indirekt zu neuen Einseitigkeiten geführt. Einerseits glaubten einige, die »Sache Jesu« von seiner Person und seinem Werk trennen zu können, andererseits blieb oft nur noch ein »Jesusanismus« zurück: der vorbildliche Mensch Jesus, unter Absehen von seiner Erhöhung und Auferweckung und vom nachösterlichen Glauben. In fataler Weise wurde der irdische Jesus gegen den Christus des Glaubens ausgespielt. Dies alles kam nicht unverhofft, da es seine historischen Wurzeln hat.

Darum interpretiert heute kaum jemand die Jesus-Überlieferung so, als ob es nur um den allgemeinen Sinn und die Bedeutung der in den Evangelien gemachten Aussagen ginge. In neuer Weise wird die *Geschichte Jesu* in den Evangelien (vgl. die neueren Arbeiten von R. Pesch, aber auch E. Schillebeeckx's Jesus-Buch) wieder entdeckt. Diese Tendenzen sind noch nicht frei von den eben aufgezählten Einseitigkeiten. Aber man fragt sich, ob die Evangelien in ihrer Überlieferungsgeschichte, obgleich sie keine historischen Quellen im modernen Sinne sein *wollen*, nicht doch in größerem Maß, als bisher gesehen wurde, Quellen *sind*. Das Markusevangelium betont leidenschaftlich die Geschichte Jesu gegen allen Fortriß der Person Jesu in das Geschichtslos-Gnostische hinein. Dadurch entdeckt man auch wieder neu das Schwergewicht der einzelnen Ereignisse im Leben Jesu (vgl. z. B. seine Taufe).

Ich würde nicht gerne von einem »Zeitkontinuum« von Geburt bis Auferstehung sprechen. Es gibt verschiedene Gründe dafür. Jesus lebt zwar in der geschichtlichen Zeit, aber er geht in ihr nicht auf. Er bringt selbst eine neue und andere Zeit, die so drängend ist, daß sie keine Berechnung mehr erlaubt: die drängende Ankunft der Gottesherrschaft. Und was sind übrigens Kontinuität und Identität im Leben eines Menschen? In welcher Hinsicht bleibt er derselbe? Das einzige Modell für Kontinuität darf doch nicht ein Metermaß oder eine Schnur mit aufgereihten Perlen sein. In diesem Sinne wollten die Evangelien gewiß keine moderne historische Biographie schreiben. Aber sie stellen seinen einmaligen *Weg* (vgl. besonders Lukas!) unter den Menschen dar. Der Hebräerbrief sagt, dieser Weg Jesu habe einen einzigartigen Charakter: *ein für allemal (ephapax)*. Dies besagt eine Einheit von geschichtlicher Einmaligkeit und bleibender Bedeutung, die nicht aufgelöst werden kann. Weil es diese einzigartige Verbindung von »Erzählung« (Bericht) und »Verkündigung« (Predigt) im Leben und Wirken Jesu Christi gibt, darum hat die Urkirche die literarische Gattung »Evangelium« geschaffen, die es vorher überhaupt nicht gab. Die christliche Frömmigkeit hat in vielfacher Weise eine Ahnung von dieser denkwürdigen

Einheit bewahrt, die sich weder im rein Historisch-Irdischen auflösen noch in das Jenseitig-Endzeitliche allein aufheben läßt. Man denke nur an die Geheimnisse des Rosenkranzgebets, an die Kreuzwegandacht und an die Betrachtungen der Geheimnisse aus dem Leben des Herrn, zum Beispiel in den ignatianischen Exerzitien.

Der Urkirche hat es sicher nicht an Abstraktionsvermögen gemangelt, (vgl. z. B. die Bildung der entscheidenden Glaubensformeln: Jesus ist der *Kyrios*, der *Christus*), gerade die Exegese lehrt uns immer wieder ihre theologischen Leistungen und ihre Weisheit. Was ist es allein für ein Geschenk, daß wir das eine Leben und Wirken Jesu in vier Evangelien überliefert bekommen haben. Wir Gleichmacher aus Exegese und Nicht-Exegese würden aller Wahrscheinlichkeit nach nur eines konstruieren wollen . . .

Frage: Ich verweise auf die einleitende Seite des Beitrages von Hans Urs von Balthasar in diesem Heft. Stimmt die Situationsskizze – ich neige dazu, das anzunehmen –, warum schweigen die Vorsteher der Kirche zu diesem Vorgang ständiger Verunsicherung durch die Exegeten? Schließen sich Leitung kraft Amtes und Person und verwissenschaftlichter Glaube aus? Hat nur noch der »einfache Glaube«, der sich gegenüber theologischer Aufklärung befestigt weiß durch den Heiligen Geist, eine Chance, die Evangelien als Gottes Wort im Sinne des tradierten Glaubens zu hören und auch anzunehmen?

Antwort: Für mich kann die Aussage von einem »Vorgang ständiger Verunsicherung durch die Exegeten« nur ein erster Eindruck sein. Ich leugne nicht, daß es da und dort Leute gibt, die Verwirrungen anrichten. Sie verstehen in vielen Fällen nicht viel von Exegese, wenig von wirklicher Dogmatik und fast gar nichts von Pastoral. Vielleicht sollte ein Bischof sich öfter mit Ärgernissen dieser Art beschäftigen, als es wohl geschieht. Eine unausgereifte Hypothese gehört ja auch sonst nicht auf die Kanzel. Aber dies sind nur Symptome.

Die Kirche hat sich der modernen Schriftauslegung geöffnet. Sie muß nun ohne Konformismus, aber auch ohne Widerwillen diesen Weg eines oft dramatischen Ringens begleiten. Sie hat Grund dazu, denn – dies ist meine feste Überzeugung – im ganzen haben Kirche und Theologie entschieden mehr Positives von der Exegese gelernt, als da und dort Schaden angerichtet worden sein mag. Im übrigen melden sich hinter den exegetischen Problemen meist nur Fragen, die oft zweihundert Jahre alt sind und zum Beispiel im Bereich der Fundamentaltheologie und Dogmatik nicht hinreichend aufgegriffen worden sind. Die großen Fragen reichen oft weit zurück.

Der wahre und große Exeget – ich könnte Beispiele dafür bringen – weiß, daß er zwar dem Glauben einen hilfreichen Dienst leisten kann, daß der

Glaube aber nicht auf die Exegese allein angewiesen sein darf. Darum gibt es auch das Recht eines Schriftverständnisses außerhalb der historisch-kritischen Forschung. Auch der Exeget muß sich durch alle Kritik hindurch eine letzte Unmittelbarkeit des »einfachen Glaubens« retten. Man wird heute die moderne Schriftauslegung zu Rate ziehen, wo es nur möglich ist, aber das Lesen der Bibel bleibt auch ohne sie sinnvoll.

Das wahre Problem liegt aber noch tiefer. In dem Streit um die Exegese spiegelt sich das Verhältnis der wissenschaftlichen Theologie zum gewachsenen und gewordenen Glauben. Dahinter aber steckt die umfassendere Frage, wie sich die wissenschaftliche Wirklichkeitserfassung der Moderne zur »natürlichen« Lebenswelt verhält. Die Probleme der Ökologie gibt es auch in der wissenschaftlichen Theologie und in der Exegese: Es gibt auch hier die Gefahren der Erosion und Versteppung. Aber dies ist nicht nur eine ungelöste Frage der Exegese und der modernen Theologie (vgl. Husserls »Krise der europäischen Wissenschaften«). Alles kommt darauf an, wie das notwendig hochgezüchtete Spezialistentum in der Exegese erhalten *und* überwunden werden kann. Moderne Schriftauslegung kann zur reinen Methoden-Technik werden. Der Aufwand steht nicht selten in einem krassen Mißverhältnis zu den Ergebnissen. Vielleicht muß das in der Exegese als einer wissenschaftlichen Disziplin so sein. Sicher bin ich mir allerdings nicht. Aber wichtiger ist die Frage: Ist die Einheit der Theologie noch zu retten? Oder verkriecht sich jeder in seine Spezialkammer, schottendicht abgekapselt?

Ich möchte aber auch keinen Zweifel lassen, daß die Christen heute sehr viel für ihren Glauben von der Exegese lernen können. Hier stehen wir noch am Anfang. Dennoch muß der katholische Theologe, so meine ich, mit Entschiedenheit einem – sicher bewußt pointierten – Wort des evangelischen Exegeten Hans Conzelmann widersprechen, der vor einigen Jahren formuliert hat: »Die Kirche lebt faktisch davon, daß die Ergebnisse der wissenschaftlichen Leben-Jesu-Forschung in ihr nicht publik sind!« Die Kirche lebt aus vielen Quellen. Sie verhält sich nicht eindimensional zur Schrift. Ihr Reichtum liegt in der Bejahung vieler Zugänge. Die Beiträge von H. U. von Balthasar, A. Deissler und H. Riedlinger zeigen es auch in diesem Heft.